

## 20 Jahre Passaggio

Ruedi Trachsel, Co-Geschäftsleiter, und Betül, ehemalige Passaggio-Klientin

### Der Leuchtturm – wenn sonst nichts mehr hilft

**Betül heisst anders. Aber sie ist ihren Weg gegangen, und es scheint lange her, seit sie 2008 zu Passaggio geschickt wurde. Im Zwiegespräch mit Passaggio-Co-Geschäftsleiter Ruedi Trachsel gibt sie einen Rückblick: ohne Tabus und mit grossem Erkenntniswert.**

**Betül:** Ich kam aus Zürich, mit 13, 14 Jahren hatte ich schon unzählige Institutionen hinter mir, und niemand wusste mehr, was sie mit mir machen sollten. 2008 kam ich schliesslich in die Schülerwohngruppe von Passaggio in Sumiswald und ging dort intern zur Schule, bis ich wieder auf die Kurve ging. Deshalb landete ich für drei Monate in der Viktoriastiftung, bevor ich wieder zu Passaggio zurückkehrte...

**Ruedi Trachsel:** *Ja, du hast eine sehr gute Entwicklung gemacht seither! Aber du konntest schon früh differenziert erzählen, was in dir abläuft.*

**Betül:** Für mich war damals völlig klar, dass ich nicht ins Viktoria gehörte. Aber niemand hörte zu. Darum habe ich den Schlüssel in den Blumentopf gesteckt und bin abgehauen.

**Trachsel:** *Aber auch später, bei der Gastfamilie in der Lenk, gingst du wieder auf Kurve?*

**Betül:** Ja, aber anfangs ging alles gut: ich habe morgens die Pferde geputzt und ging im Dorf in die Schule. Mein Gastvater setzte mir klare Grenzen, sagte beispielsweise, ich dürfe erst ins Jugendzentrum in den Ausgang, wenn ich mein Zimmer aufgeräumt hätte. Aber meine Gastmutter vertraute mir zu fest. Ich hatte sie gern, aber trotzdem bin ich wieder abgespaced.

**Trachsel:** *Hätte sie deinen Alltag besser strukturieren sollen?*

**Betül:** Nein, Passaggio hätte besser kontrollieren sollen! Nach einer kurzen Anfangszeit kamt ihr nur noch einmal im Monat. Es wäre aber sehr wichtig, auch später noch Kontakt zu halten: die Gasteltern sind keine Profis, ihr solltet sie enger begleiten.

**Trachsel:** *Also auch bei einem an sich guten Verlauf einen guten Bezug behalten.*

**Betül:** Ja. Auch wenn ihr nicht viel Zeit habt, solltet ihr einmal pro Woche anrufen und den Kontakt halten. Bei der Familie war es schön, ich kannte vorher kein solches Familienleben: Ich wurde sogar abgeholt, wenn's schneite... Trotzdem ist es wichtig zu wissen, dass Passaggio da ist.

**Trachsel:** *Was war denn der Grund, dass du dort abgehauen bist?*

**Betül:** Letztlich musste ich von der Familie weg, weil es so schön war: Das war ich nicht gewohnt, das hat mich emotional überfordert. Diese Nähe machte mir Angst, weil ich mich geöffnet hatte. Es war zu emotional, zu eng. Das ist wunderschön, aber du weisst nie, wann du ohnehin wieder gehen musst.

**Trachsel:** *Das hast du ja vorher auch immer wieder so erlebt.*

**Betül:** Ja, ich hatte sechs Pflegefamilien hinter mir. Ich bin froh, habe ich mich damals für die Lenk entschieden. Und trotzdem habe ich im Coop Zigistangen geklaut, und einmal klaute ich im Club das Portemonnaie einer anderen jungen Frau und ging mit ihrer ID in den Ausgang.

**Trachsel:** *So ging das ja nicht weiter...*

**Betül:** Ja, dann kam ich in die Viktoria-Stiftung, und es hiess, nach zwei Wochen dürfe ich zur Gastfamilie zurück – durfte ich aber nicht. Das war ein Schlag ins Gesicht. Stattdessen kam ich in die Schülerwohngruppe. Dort hatte ich Probleme mit zwei Sozis – die waren verdammt streng und unerfahren, motzten immer und behandelten mich einfach mit zu wenig Respekt. Wir sind nicht anders, nur weil wir halt Scheissdreck gebaut haben, deshalb muss man uns trotzdem nicht abwertend behandeln. Das spüren wir, das ist nicht schön und gibt Widerstand.

**Trachsel:** *Es braucht ja beides, also zum Beispiel ein bisschen motivieren à la «du solltest jetzt arbeiten gehen», aber auch fragen, «warum nicht»? Die eine Situation damals war aber klar, als ihr drei geschwänzt habt und einer behauptete, er müsse eine Bewerbung abgeben, was offensichtlich nicht stimmte. Was hättest du denn mit solchen Jugendlichen gemacht?*

**Betül:** Ich hätte sie nicht weiterlaufen lassen, hätte sie konfrontiert, das Gespräch gesucht.

**Trachsel:** *Also hier und jetzt reagieren und die Dinge besprechen, aber auch streng sein und sagen «geh arbeiten»?*

**Betül:** Ja, wenn es eh schon klar ist, dass er gekifft hat und keine Bewerbung abgeben muss, kann man schon mal hart sein. Du Ruedi und Erwin, ihr seid als Leiter anders. Aber auch, weil ihr mir immer Respekt zeigtet.

**Trachsel:** *Aber ich brachte dich in die Viktoria-Stiftung...*

**Betül:** Ja, aber du sagtest auch klar «das ist für 14 Tage, dann kannst du zurück».

**Trachsel:** *Ist also wichtig dass ihr wisst, was läuft?*

**Betül:** Kurzfristig ja. Mittelfristig fangen wir Jugendlichen dann an zu planen und Auswege zu suchen. Aber diese Ungewissheit im Viktoria, Plastikbesteck, 23 Stunden täglich eingesperrt – das ist krass, wie im Gefängnis.

**Trachsel:** *Wir als Institution können das ja nicht entscheiden, das machen die Behörden. Ist denn offene Kommunikation besser für Jugendliche? Wie sollen wir informieren? Wie ist es zum Beispiel so: «Wenn du weiter auf die Kurve gehst, vermute ich, geht es dann in die und die Richtung, mir ist wichtig, dass du das weisst.» Empfindest du das als Information oder Drohung?*

**Betül:** Es gibt ja auch die Info: «Ich unterstütze dich dabei, du bist nicht allein.» Es ist wichtig, dass diese sehr gut rüberkommt.

**Trachsel:** *Die Verbindlichkeit mit den Klienten wird dadurch aber grösser – und damit auch die Wahrscheinlichkeit, dass ich dich enttäusche und wiederhole, was du erlebt hast. Das müsste man verhindern – also sollte man vielleicht nicht so direkt verbindlich sein?*

**Betül:** Es muss ja nicht jede Woche sein, aber wenn eine Platzierung erfolgt ist, seid ihr die ersten beiden Wochen immer da – und dann lasst ihr los.

**Trachsel:** *Wie ist es denn mit der Wohngruppe, wie hast du die erlebt?*

**Betül:** Also die Bezugspersonengespräche im Zimmer – die fand ich viel zu steril! Es ist ungünstig in einem Raum: die meisten von uns haben eh ein ADHS, da stört es extrem, wenn immer wieder jemand klopft, eine Akte holt und noch rasch Hallo sagt. Ich fände es viel besser, miteinander spazieren zu gehen, das ist sofort eine ganz andere Atmosphäre.

**Trachsel:** *Das gefällt mir: Also eine ganz andere Stimmung erzeugen. Ich hatte sogar schon die Idee, ein Gespräch auf dem Velo im Fitnessraum zu führen könnte sinnvoll sein.*

**Betül:** Ja, das ist für die Jugendlichen ein ganz anderes Gespräch, da kommt man viel mehr in den Mood, ist im Element, und so könnt ihr viel mehr Infos rausholen als bei einem stieren Gespräch. Vielleicht könntet ihr auch so eine Art Chillerlounge einrichten. Dann müsste man aber für die Zeit des Gesprächs den Raum abschliessen, damit es keine Störung gibt.

**Trachsel:** *Das heisst, es wäre wichtig, nur Zeit für die Jugendlichen zu haben und Störungen zu vermeiden.*

**Betül:** Ja, schliesslich geht es da um mich, oder was?

**Trachsel:** Klar. Andere Frage: Auf der Wohngruppe leben ja junge Frauen und Männer gemischt, da ergeben sich freundschaftliche und sexuelle Kontakte. Wir versuchen, die Jugendlichen zu schützen, ihnen Sicherheit zu verschaffen. Aber ab 16 sind solche Kontakte auch wichtig für ihre Entwicklung – da sind wir im Clinch, immer wieder. Was sollen, was dürfen wir?

**Betül:** Ganz klar: Zuerst nach der Verhütung fragen, und dann für Stäbchen plädieren, nicht für die Pille, die vergessen sie eh.

**Trachsel:** Du würdest dort direktiv vorgehen. Aber das ist umstritten – dabei wird ja die Selbstbestimmung in Frage gestellt. Findest du es also grundsätzlich nicht übergriffig, wenn wir Jugendliche beraten?

**Betül:** Dort würde ich mit einer Vertrauensperson arbeiten, einer jüngeren Frau, die noch näher an den Teenies dran ist. Und letztlich kannst du die Verantwortung dem Beistand überlassen: der entscheidet ja zuletzt und unterschreibt.

**Trachsel:** *Du findest aber den Schutz der Jugendlichen letztlich schon wichtig?*

**Betül:** Ja. Ist das Thema Aufklärung präsent?

**Trachsel:** *Leider viel zu wenig... Aber zurück zu dir: Du bist also aus der Viktoria-Stiftung abgehauen.*

**Betül:** Ja, ich habe dann dich, Ruedi, angerufen und gesagt, ich sei abgehauen und wolle ins Passaggio, du sollst bitte, bitte dafür sorgen. Dann fuhr ich nach Zürich. Du versprachst mir, dass du nicht die Polizei rufst, und wir haben uns in Wädenswil getroffen. Beistand und Behörde waren dabei, und wir wussten alle nicht weiter.

**Trachsel:** Ja, wir hatten alle die Erkenntnis: Gegen den Kopf von Betül geht nichts. Da hatte ich erstmals die Leuchtturm-Idee – und du wurdest unser erster Leuchtturm. Das bedeutet: Wir haben dir ein Studio zur Verfügung gestellt, in dem du selbstständig wohnen konntest. Der Leuchtturm ist ein hochindividualisiertes, nicht altersentsprechendes Angebot, das zum Tragen kommt, wenn die Behörden nicht mehr wissen wie weiter. Die Grundhaltung dahinter ist: Alle äusseren Hilfsangebote kommen nicht an, also fahren wir diese total herunter, und du kommst, wenn du etwas willst.

**Betül:** Ja, die Bedingung war, dass ich melde, wenn ich mich mit Kollegen treffe, und ich durfte nicht in der Wohnung rauchen. Der ganze Prozess war gut für mich, wäre er einfacher gewesen, stünde ich heute nicht da, wo ich bin.

**Trachsel:** Wir haben dir ein Studio eingerichtet, und deine Mutter sagte ja, sie mochte nicht mehr. – Was hast du eigentlich tagsüber im Studio gemacht?

**Betül:** Ich habe gearbeitet, im Arbeitsnetzwerk, und ich ging auch noch zur Schule, manchmal mehr, manchmal weniger. Ich konnte ja machen, was ich wollte. Und ihr habt mir vertraut.

**Trachsel:** Woran merktest du das?

**Betül:** Einmal hatte ich keine Quittung – aber Erwin sagte, er glaube mir. Als ich jedoch Erwin einmal anlog und drei Tage in Zürich war, war das deshalb das Schlimmste für mich. Und er wurde auch ziemlich hässig.

**Trachsel:** Die Abmachung war, du bekommst das Studio, kannst machen was du willst, du musst einfach einmal pro Woche in der Wohngruppe essen und im Studio einigermaßen Ordnung halten. Das sind ja Beziehungsangebote. Half dir das?

**Betül:** Ja, das half mir extrem. Als ich 18 wurde, zog ich dann nach Horgen in eine eigene Wohnung. Aber ich finde, ich habe eine enorme Entwicklung durchgemacht dank Passaggio: Das ist eine gute Sache. Wichtig wären allerdings Bezugspersonengespräche, so dass eine gewisse Verbindlichkeit und Kontrolle beibehalten werden. Sonst verliert ihr jemanden auf dem Weg, auf den ihr einen ja an Hand genommen und geführt habt.

**Trachsel:** Sonst passiert für euch eine Wiederholung vom bisher Erlebten... Was braucht es denn, damit wir wissen, was in euch vorgeht, was müssten wir machen, dass wir euren Panzer aus Selbstschutz ein bisschen durchbrechen können? Und wie erkenne ich, was bei euch Jugendlichen ankommt?

**Betül:** Das ist extrem schwierig. Das Gehasse unter den Jugendlichen beispielweise wird nie ändern. Aber vielleicht könnt ihr das Ganze ein wenig auflockern, damit es nicht so steril ist, auch ein wenig Leben hineinbringen – für uns ist ja das quasi ein Absitzen.

**Trachsel:** Also eine bessere Wohnraumgestaltung, und auch Emotionales leben. Es ist tatsächlich die Gefahr, dass die Wohngruppe sehr «clean» wird. Also ist gerade das Gestalten des Lebensraums sehr wichtig, wie ich spüre. – Wie ist es denn bei Sitzungen, bei denen über die Jugendlichen geredet wird – sollten diese jeweils auch dabei sein?

**Betül:** Da würde ich aufpassen. Als Jugendliche nehme ich etwas anders wahr, ob ich mithöre oder ob es mir meine Bezugsperson ein bisschen abgeschwächt erzählt. Wenn es in einem Gespräch klar heisst, er oder sie muss in die «Geschlossene», geht der Laden sofort runter.

**Trachsel:** Es gibt ja auch die Standortsitzungen mit Beistand, Wohngruppenleitung und Jugendlichen. Was ist da aus deiner Sicht wichtig: Ist das eine Überforderung, wenn der Jugendliche erzählen muss, was er erlebt hat?

**Betül:** Ja, schon, der Jugendliche will vielleicht nicht mehr zurückdenken. Ein Kreuzverhör mit sieben Arschlöchern – pardon – aber da bin ich ja auch schon rausgelaufen und habe die Tür zugeknallt. Die Man müsste eher fragen, was ein Jugendlicher überhaupt erzählen will.

**Trachsel:** Dann müssen wir das also akzeptieren. Und die Bezugsperson sollte erzählen und fragen, «hast du noch etwas dazu zu sagen?». Kommt das denn echt hinüber?

**Betül:** Nein, das nicht, sondern: «Wie siehst du das?» Dann darf man wirklich seine eigene Sicht zeigen.

**Trachsel:** Also euch ernst nehmen und euch eure Meinung sagen lassen.

**Betül:** Ja, es geht darum, wie das Ganze verpackt wird, um die Art der Gesprächsführung. Sonst ist man völlig überfordert.

**Trachsel:** Also ist Nonverbales sehr wichtig. – Bei dir waren Drogen kein Thema. Trotzdem wäre es für uns auch wichtig zu wissen, wie mit dem ganzen Suchtteil umgehen sollen. Was also lief bei dir im Studio?

**Betül:** Ich hatte tatsächlich nie Probleme mit Drogen und Alkohol. Trotzdem kehrte mich das Studio zu 100 Prozent: Ich habe zum ersten Mal mein Leben selber angepackt, habe gelernt zu kochen, die Waschmaschine zu bedienen, alles... Ich wäre sonst nicht da wo ich heute bin!

**Trachsel:** Das ist das Erstaunliche, der Leuchtturm ist für einige Jugendliche der einzige Weg, sogar wenn sie eine Drogenproblematik haben. Wenn einfach nichts funktioniert, müssen wir Erwachsenen bremsen. Das sieht man an Betüls Beispiel: Sie hat den Rest ganz allein in die Hände genommen, hat sich völlig allein in der Welt zurechtgefunden. Wenn sie etwas im Kopf, schafft sie es. Sie hat ihren Weg gefunden.

(((KASTEN??))))))

## **Ruedi Trachsel: 20 Jahre Passaggio**

Individualisierte Lösungen waren schon immer ein Thema bei Passaggio, aber diese Idee muss auch weitergegeben werden. Es braucht teils viel Mut, denn von Seiten Behörden kommt immer sofort die Sicherheitsfrage. Das ist dann eine Gratwanderung, wo wir wie viel zulassen: Betül geht auf die Kurve und ruft mich an. Was tue ich da? Ich nehme ich mir heraus, dass ich mit ihr rede, statt die Polizei zu rufen.

Die stationäre Betreuung ist individualisierter geworden. Das ist allerdings eine sehr grosse Herausforderung in einem Gruppenbetrieb. Die Extremform ist das SIZ – dort haben wir kaum eine Hausordnung, essen längst nicht alle zusammen und jeder bekommt eigene Regeln. Das ist allerdings auch der einzige Ort, an dem wir solche Bedingungen halten können. Fünf Jugendliche mag es gut aushalten, mehr eigentlich nicht, vor allem, weil nicht alle in der gleichen Phase sind, wir brauchen aber

oft sechs, sieben Plätze. Bei einigen würde es mit der Zeit ganz gut laufen – aber diese Zeit fehlt. Wenn einer schon 17 ist, bleibt ihm nur noch ein Jahr übrig. Dann funktioniert nur noch eine hochindividualisierte Betreuung. Aber: Da stellt sich die Frage der Kosten.

20 Jahre zeigen: Es findet klar eine Entwicklung hin zu individualisierten Lösungen statt, und die ambulante Abteilung explodiert! Ein Blick in Zukunft zeigt, dass wir die Ablösung der Jugendlichen planen müssen. Fachleute tun sich dabei gar nicht so schwer, eher die Behörden. Die stehen allerdings unter dem Druck der Öffentlichkeit und leiden unter tendenziöser Berichterstattung. Daher besteht ein grosses Bedürfnis, sich abzusichern. Behördlicher Druck und Praxis reiben sich aber im Alltag, und wir müssen die Behörden immer wieder fachlich unterstützen, damit sie bereit sind, sich auf ein Abenteuer einzusteigen. Kinderschutz ist immer mit Unsicherheit und wenig Wissen verbunden – man ist vorher nie sicher, ob etwas funktioniert oder nicht. Bei uns herrscht einfach zu wenig Fehlerkultur, dabei müsste man unbedingt Auswertungen vornehmen und die Fälle mit der Kesb anschauen: Wo haben wir es richtig gemacht, wo wäre etwas anderes besser gewesen? Daraus könnten wir lernen.

Stattdessen herrscht noch die Haltung vor, «wir wissen, wie es geht». Deshalb sind wir immer am Suchen und Ausprobieren, Tendenzen austesten, denn es gibt immer verschiedene Lösungswege. Passaggio ist seit 20 Jahren am Suchen. Aber wir haben immerhin doch einiges an Erfahrung gewonnen.